

*Auf dem Weg zu einem weltweiten Konzil

Sollen wir an der Schwelle zum dritten Jahrtausend noch eine „mögliche Unmöglichkeit“ anstreben?

VON GEORG LAIMOPOULOS

Die nachstehenden Gedanken über ein aktuelles und einschlägiges Thema werden sich zu verschiedenen anderen Untersuchungen und Aufsätzen anlässlich des sechzigsten Geburtstages von Pfr. Dr. Konrad Raiser, zur Zeit Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen, hinzugesellen. Ich möchte mich diesem kollektiven und freundschaftlichen Vorhaben nicht auf eine formelle Weise anschließen, sondern ziehe es vor, durch den Ton meines Beitrages zu unterstreichen, daß Konrad Raiser für mich ein Kollege und vor allem ein Freund ist. Deswegen werden die nachstehenden Zeilen weder den Charakter einer streng akademischen Untersuchung noch den einer systematischen Studie haben. Sie werden bewußt versuchen, das freundliche Klima des Austauschs und des Dialogs sowie die kollegiale Stimmung, welche unsere tägliche Zusammenarbeit im Ökumenischen Rat der Kirchen kennzeichnen, widerzuspiegeln. Gerade dieser Austausch ermöglicht allen Mitarbeitern des Ökumenischen Rates der Kirchen, ihre theologische und kirchliche Tradition zu bezeugen, für einander ein offenes Ohr zu behalten und sich gegenseitig zu bereichern.

Ich bin mir also völlig bewußt, daß die hier dargelegten Gedanken nur allgemeine Anregungen sein können, die ausbaufähig sind und einen ständigen Dialog unter Beteiligung sämtlicher ökumenischer Partner verlangen. Ich bin außerdem davon überzeugt, daß sie völlig mit den Bestrebungen von Konrad Raiser in dieser Frage übereinstimmen, der bekanntlich angeregt hat, auf die Tagesordnung der ökumenischen Gespräche zu setzen, wie die ökumenische Gemeinschaft einen greifbaren Ausdruck des konziliaren Bewußtseins entwickeln und der konziliaren Praxis der ungeteilten Kirche näher kommen kann.

An der Schwelle zum dritten Jahrtausend

Der Anbruch des dritten Jahrtausends ist nicht mehr ein Datum in ferner Zukunft und ist auch keine neue Etappe der Menschheitsgeschichte, die noch so fern wäre, daß sie uns fast imaginär vorkommen würde. Er liegt direkt in unserer Reichweite. Wir stehen bereits an der Schwelle dieser ent-

scheidenden Wende. Unser Leben, das Leben unserer Kirchen und Völker, wird zweifellos durch diesen historischen Augenblick, der voller symbolischer Bedeutung ist, geprägt werden. Wenn wir uns nur kurz und flüchtig umschauen, können wir uns leicht davon überzeugen, daß sich z.B. die Welt der Technologie seit langem gut darauf vorbereitet hat, mit außergewöhnlichen Fortschritten auf dem Gebiet der Industrie, der Informatik und der Kommunikation in diese neue Epoche einzusteigen. Auch die Wirtschaft scheint für den Übergang ins dritte Jahrtausend gut vorbereitet zu sein, wenn man bedenkt, wie die notwendige Infrastruktur schon jetzt die Staaten und die Gesellschaft in Richtung Globalisierung ausrichtet. Und schließlich haben Politik und Gesellschaft ebenfalls krasse Veränderungen erfahren, besonders nach dem Fall der totalitären Regime in Mittel- und Osteuropa. Einige werden beobachtet haben, daß für alle diese „Welten“ und „Kreise“ das Blatt der Jahrhundert- bzw. Jahrtausendwende bereits seit langem umgeblättert wurde, und zwar unabhängig vom symbolischen Datum des Jahres 2000.

Wie dem auch sei, mitten in weltweiten Vorbereitungen, die den Ehrgeiz der einen und die Erwartungen der anderen enthüllen, müssen wir uns fragen: *Wie bereiten sich die Kirchen darauf vor, in dieses dritte Jahrtausend einzusteigen?* Welche Vorkehrungen wurden schon getroffen, welche Träume und Ambitionen wurden bereits zum Ausdruck gebracht? Welche Anordnungen wurden festgesetzt? Mit anderen Worten: Wie werden die Kirchen ihre gegenseitigen Beziehungen, ihre Beziehungen zur Welt und folglich die Erfüllung ihres Zeugnisses und ihrer Mission in einer Welt markieren, die die Jahrhundert- bzw. Jahrtausendwende ungeduldig und mit einer gewissen Hoffnung erwartet?

Es ist sicher nicht falsch zu sagen, daß die Kirchen diesen historischen Augenblick, diesen *Kairos* in der Geschichte der Menschheit, mit gemischten Gefühlen erleben werden. Mit gemischten und verwirrten Gefühlen, denn einerseits nähern wir uns dem Ende eines Jahrtausends, das für die Kirchen von großen Spaltungen gekennzeichnet war, die zweifellos den Leib Christi zerrissen haben, und andererseits nähern wir uns dem Ende eines Jahrhunderts, das geprägt war vom gemeinsamen Engagement der Kirchen auf dem Weg zur Einheit. Wie können die Kirchen gemeinsam bekräftigen, daß es sich wirklich um den Kairos handelt, die passende und ausersehene Zeit, um sich gemeinsam dafür einzusetzen, die Wunden der Spaltung in der Christenheit zu heilen? Daß dies eine außergewöhnliche Gelegenheit für Erneuerung als vertiefte Erfahrung des Lebens in Christus ist, und daß dies den entscheidenden Schritt auf dem Weg zur Versöhnung zwischen den Christen für ein gemeinsames Zeugnis in der Welt darstellt?

Welche Wahl werden die Kirchen treffen? Welchen Weg werden sie einschlagen? Für welche Botschaft werden sie sich entscheiden und der Welt anbieten, um mit den Männern und Frauen jeder Gesellschaft und jeder Kultur die „lebendige Hoffnung“ (1 Petr 3,15) zu teilen, ihnen zu versichern, daß Kirchen und Christen im „... Dienst der Versöhnung“ (2 Kor 5,18) stehen; um zu bekräftigen, daß Gott in die Welt gekommen ist und sein Leben für die Welt hingegeben hat, damit das Kreuz, der Tod, die Sünde, das Leiden und die Spaltung verwandelt werden in „die Fülle des Lebens“ (s. Joh 10,10)?

Ich persönlich bin der Meinung, daß die Kirchen heute keine stärkere und ausdrucksvollere Botschaft haben als die, die der hl. Paulus, der Apostel der Nationen in seinem Brief an die Epheser vermittelt: Der Plan Gottes sieht vor, das ganze Universum unter der einen Hoheit Christi zu vereinen, alles, was im Himmel und auf Erden ist. In ihm werden durch die Kraft des Heiligen Geistes alle dazu gebracht, in die Gemeinschaft mit Gott einzutreten (s. Eph 1).

Hier haben wir eine Vision, die den christozentrischen Horizont erheblich erweitert, indem sie die Dimension der eschatologischen Vollendung sowie der Schöpfung – im Lichte des Handelns des Heiligen Geistes in der gesamten Schöpfung und in der Weltgeschichte – mit aufnimmt. Es ist außerdem eine Vision, die die zentrale Stellung der Kirche als Leib Christi in der Heilsgeschichte und in der Welt bekräftigt, – im Geheimnis der „göttlichen Ökonomie“. Gleichzeitig hilft diese Vision von der Kirche als Vorwegnahme des Reiches Gottes unsere Vorstellung von der Kirche von Betrachtungsweisen zu befreien, die sich auf soziale Klassen, Logik und Regeln der weltlichen Wirtschaft stützen, d.h. auf Wachstum durch Konkurrenz nach dem Gesetz des Angebotes und der Nachfrage. Schließlich ist es eine Vision, die uns daran erinnert, daß das Geheimnis Gottes in Jesus Christus unsere Intelligenz übersteigt und daß unsere Kenntnis von der Erlösungsmacht Gottes nicht immer vollkommen ist.

Die eschatologische Orientierung, die gleichzeitig Kontemplation und Bekräftigung des Reiches Gottes ist, verpflichtet uns dazu, unsere kurzfristigen Erwartungen in der Kirche und in der Welt in Frage zu stellen, und zwingt uns immer wieder zu Bekehrung und Engagement. Den Schwerpunkt auf die Gemeinschaft (*koinonia*) zu legen, bedeutet, *eine auf Gegenseitigkeit beruhende Beziehung in Liebe und Freiheit zu bekräftigen und zu suchen.* Dies macht die Notwendigkeit gegenseitigen Wettbewerbs oder der Selbstbehauptung durch das Ausschalten des anderen überflüssig. Diese Haltung

schließt Herrschaft, Unterdrückung und Ausbeutung aus und ist bemüht, die Würde und Freiheit aller Kirchen und Personen zu bewahren.

Im Leben der Kirchen ist diese Gemeinschaft, die *koinonia*, weder ein abstrakter Begriff noch ein nebulöses Ideal. Sie wird in verschiedenen Formen konkret gelebt. Sie kann gleichzeitig dynamische Realität und treibende Kraft sein.

Universales Konzil: eine unbestreitbare Unmöglichkeit

Es wäre illusorisch und ein Anzeichen für eine falsche Auffassung von der ökumenischen Aufgabe zu hoffen, daß ein universales Konzil von heute auf morgen einberufen werden könnte. Selbst wenn der ökumenische Dialog uns erlaubt, gemeinsam zu behaupten, daß die Einheit der Kirchen ganz offensichtlich eine Gabe Gottes ist, zwingen uns die Tatsachen zu bekennen, daß die Kirche auf tragische Weise gespalten ist. Gerade diese historische Spaltung im Leib Christi hindert uns daran, die Gemeinschaft in der Geschichte in ihrer ganzen Fülle zu leben. Sicher, ein universales Konzil wäre als historische und entscheidende Etappe im Leben der Kirche zweifellos eine der besten, offenkundigen und sichtbaren Ausdrucksformen dieser Gemeinschaft. Dennoch wäre die Einberufung solch einer konziliaren Versammlung heute *stricto sensu* unmöglich. Es besteht kein Zweifel darüber, daß die Realität der Spaltung, die Erinnerung an die historischen Ereignisse, welche diese Spaltung mit sich brachten, die parallelen und manchmal einander entgegengesetzten Wege der Kirchen in der Geschichte, die theologischen Intuitionen und die jeweiligen ekklesiologischen Grundsätze große unüberwindliche Hindernisse bilden.

Wir wollen uns streng auf den oben genannten *ekklesiologischen Faktor* konzentrieren: Es ist wahr, daß für die römisch-katholische Ekklesiologie – ebenso wie für die orthodoxe Ekklesiologie – die Frage eines universalen Konzils, das sämtliche Mitchristen versammeln würde, überhaupt nicht gestellt werden kann. In der Perspektive eines kirchlichen Bewußtseins, das durch ein jahrhundertaltes *kanonisches Recht* klar festgelegt und abgegrenzt ist, scheint sie absolut fehl am Platz und unsinnig zu sein. Was die *evangelische Ekklesiologie* angeht, so stellt sich die *Frage der Konziliarität* entweder auf der *Ebene der Gläubigen* im Engagement des täglichen Lebens und im Zeugnis ihrer lokalen Gemeinden, oder auf der *Ebene der weltweiten christlichen Gemeinschaften* als ein Prinzip, das die Gemeinschaft zwischen den Kirchen derselben Konfession stärken will und zum Ausdruck bringt. Anders gesagt, es handelt sich um eine Frage, die höchst *selten bzw. fast nie*

auf der Ebene der Kirchenleitung als Grundlage einer Vision, die von der Katholizität und Universalität der Kirche zeugen könnte, zur Debatte steht. Im gleichen Gedankengang wäre noch hinzuzufügen, daß auch die evangelikalen und pfingstlerischen Bewegungen erhebliche Schwierigkeiten hätten, in solch eine Debatte einzusteigen, denn sie scheinen meistens ihren Charakter als „Bewegung“ zu betonen und sich daher weniger um die Möglichkeiten zu kümmern, die einer Ekklesiologie der Konziliarität und der Gemeinschaft innewohnen.

So ist es – objektiv gesehen – unmöglich, sich die Einberufung eines Konzils vorzustellen, selbst wenn der an der Schwelle dieses dritten Jahrtausends hervorgerufene Enthusiasmus und der historische *Kairos* eines symbolischen Datums eine Anfrage an die Kirchen darstellen.

Es wäre aber falsch, daraus zu schließen, daß wir im Rahmen und im Geist des ökumenischen Dialogs nicht in der Lage sind, diese „Möglichkeit“ *unter einem anderen Blickwinkel* in Erwägung zu ziehen. Schließlich wird diese Unmöglichkeit als solche zur Herausforderung für die Kirchen, und zwar aufgrund des Wesens der Kirche als Gemeinschaft wie auch aufgrund der Geschichte. Ist es nicht so, daß das Wesen der Kirche, deren Einheit eine Gabe Gottes in der Heilsökonomie ist – einer göttlichen Ökonomie, die die Geschichte transzendiert und die eschatologische Perspektive einschließt –, eine mächtige Herausforderung darstellt? Stellen nicht unsere Verpflichtung und unsere Berufung eine Aufforderung dar, uns auf dem Weg der Einheit zu engagieren? Sind sie nicht Bestandteil derselben Herausforderung? Und wenn wir die Kirchengeschichte betrachten: Sind etwa die großen ökumenischen Konzile problemlos zustande gekommen, nur um sich gegenseitig zu gratulieren? Sind sie nicht vielmehr in tragischen Situationen zusammengetreten, um auf *spezifische Situationen* zu reagieren, welche die Einheit und das Zeugnis der Kirche gefährdeten?

Lassen wir einmal den theologischen Diskurs beiseite, der durch die bilateralen bzw. multilateralen ökumenischen Dialoge genügend abgedeckt ist, und suchen nach der „Möglichkeit“ für ein Konzil in Ausdrucksformen der Konziliarität, die weniger bekannt sind und weniger hervorgehoben wurden. Gerade diese Ausdrucksformen der Konziliarität bestätigen die Existenz eines *konziliaren Bewußtseins*, selbst wenn die Kirchen sich manchmal weigern, es zu akzeptieren. Suchen wir doch auch die „Möglichkeit“ eines Konzils im *charismatischen Charakter* jeglicher konziliaren Versammlung der Kirche, anstatt in den kanonischen Strukturen bzw. in der institutionellen Form eines Konzils.

Diejenigen unter uns, die voreilig behaupten: „Nein, ein universales Konzil ist aufgrund der gegenwärtigen Spaltungen unmöglich!“ haben zweifellos recht. Sie sollten jedoch über die *vielfältigen Formen von Konziliarität* nachdenken, die die Kirche im Laufe ihrer Geschichte gekannt hat, Formen, die zweifelsohne das konziliare Bewußtsein zum Ausdruck gebracht haben, bevor sich dies in einem konkreten konziliaren Ereignis verkörperte.

In der orthodoxen Tradition zum Beispiel lassen sich problemlos mehrere dieser Ausdrucksformen aus den ersten Jahrhunderten auflisten: die Teilnahme von Bischöfen aus benachbarten Diözesen an der Wahl und Ordination anderer Bischöfe, „irenische“ Briefe, d.h. Briefe, in denen ein Bischof oder ein Primas seinen Brüdern im Episkopat seine Wahl bekanntgibt und deren Antworten abwartet, die die Gemeinschaft zwischen den beiden Kirchen bestätigt, die Erwähnung der Oberhäupter und Bischöfe anderer Kirchen in den „Diptychen“, d. h. im liturgischen Gebet für den Klerus und das Volk anderer Kirchen, um der Gemeinschaft mit ihnen Ausdruck zu verleihen, oder auch gegenseitige Besuche zwischen Oberhäuptern und Bischöfen.

Mit dieser langen Liste will ich hier nicht den Reichtum einer einzigen theologischen und ekklesiologischen Tradition beweisen, sondern ich möchte uns vielmehr daran *erinnern*, daß die meisten dieser Ausdrucksformen von Konziliarität heute Bestandteil im Leben unserer jeweiligen Kirchen und unserer jeweiligen Spiritualität *sind*. In ihrer Einfachheit haben sie uns weitgehend ermöglicht, unsere Spaltungen zu überwinden und einen Weg zu finden, um zu bekunden, daß wir unsere Gemeinschaft manifestieren wollen. Der derzeitige Briefwechsel zwischen Oberhäuptern unserer Kirchen ist nicht lediglich eine Sache der Diplomatie oder der Höflichkeit, sondern hat eine kirchliche und ekklesiologische Reichweite, die im konziliaren Bewußtsein der Kirche verankert ist. Die Einladungen zur Teilnahme an der Inthronisation oder offiziellen Amtsübernahme eines geistlichen Oberhauptes sind, selbst wenn sie zur Zeit keine volle Manifestation der Gemeinschaft durch die Teilnahme an derselben liturgischen Feier noch das Teilen des eucharistischen Brotes erlauben, dennoch *konkrete Äußerungen desselben konziliaren Bewußtseins*. Ebenso sind die Fürbitten der christlichen Gemeinschaften füreinander nichts anderes als greifbarer, liturgischer und geistlicher Ausdruck dieses Bewußtseins.

Es geht also nicht darum, die „Möglichkeit“ eines Konzils *in einer Art Vakuum* in Erwägung zu ziehen, sondern vielmehr in der *Perspektive einer ökumenischen Praxis und Erfahrung, die sich allmählich entwickelt haben und schließlich Bestandteil unseres jeweiligen kirchlichen Lebens geworden*

sind. Diese Praxis und diese Erfahrung fordern heute unsere Kirchen heraus. Sie stellen ihren ökumenischen Weg auf die Probe. *Sie verlangen einen weiteren Schritt, einen mutigeren, entschiedeneren und prophetischeren Schritt.*

Ich werde hier nicht stehen bleiben, sondern will meine Überlegung noch weiter entwickeln. Denn heute ist es möglich, die Spuren dieses konziliaren Bewußtseins im Leben jeder Kirche und jeder Tradition nachzuvollziehen. Die *römisch-katholische* Kirche beruft keine Bischofssynoden – Ausdruck par excellence ihrer eigenen Konziliarität – mehr ein, ohne Delegierte oder brüderliche Beobachter anderer Kirchen und christlicher Konfessionen einzuladen. Was bedeutet das? Was ist das ökumenische Potential dieser brüderlichen Geste? Wenn die Präsenz dieser Delegierten ernst genommen wird – und niemand sollte daran zweifeln –, dann sind die Mitglieder anderer Kirchen Teil der zum Ausdruck gebrachten Konziliarität, und sei es nur durch ihre bloße Anwesenheit. Die *orthodoxe Kirche* bereitet ihr Konzil vor, indem sie auf der bereits sehr eingeschränkten Tagesordnung ihre Beziehungen zu den anderen Christen und zur ökumenischen Bewegung mit einschließt. Die Berichte, die vorgelegt werden, sind gemeinsame Berichte. Sie spiegeln also gemeinsame Überzeugungen wider und lassen darauf schließen, daß die Dialogpartner bei den konziliaren Beratungen ebenfalls anwesend sind. Die *weltweiten christlichen Gemeinschaften* in ihrem Willen, sich als „konziliare“ Organisationen bzw. Strukturen zu qualifizieren, bekräftigen nachdrücklich, daß die ökumenischen Beziehungen keineswegs von dieser konziliaren Vision getrennt werden dürfen. Was bedeutet das? Wie können diese Gemeinschaften diesen Willen in eine konziliare Vision und Praxis übersetzen?

Öffnung auf die „charismatische“ Dimension eines Konzils

Es ist gleichzeitig wichtig, uns zu vergegenwärtigen, daß die früheren Konzile sich quasi spontan versammelten, und zwar in bestimmten Augenblicken der Geschichte, in denen es notwendig war, kurz und zusammenfassend, nachdrücklich und ohne Umschweife das zu formulieren, was Christen vereint, was das Wesen des Christentums hic et nunc für das Heil der Welt ausmacht. Es wäre noch hinzuzufügen, daß das Ziel dieser Konzile nicht nur war, das Einende zu formulieren, sondern auch *Lebenshilfe* anzubieten. Dies verlieh den Konzilen eine unbestreitbare apostolische und pastorale Dimension. *Wie steht es damit heute, an der Schwelle des dritten Jahrtausends?*

Gewiß, wir können das Konzil von seiner kanonischen und institutionellen Seite her betrachten, die sich im Laufe der Geschichte allmählich entwickelt hat. Und doch waren die ersten Konzile vor allem so etwas wie *cha-*

risma-tische Ereignisse, sie waren der spontane Ausdruck eines fortgesetzten, vom christlichen Volk in seiner kulturellen Verschiedenheit und in der Vielfalt seiner Charismen erlebten Pfingstfestes. Nun wird aber heute noch innerhalb der ökumenischen Bewegung die Spannung zwischen kanonischen Grenzen und charismatischer Dimension der Kirche erfahren. Sie spiegelt noch einmal die Wirklichkeit der Einheit als Gabe und Berufung wider.

Die *Ekklesiologie der Gemeinschaft*, Frucht langjähriger ökumenischer Arbeit, stützt sich auf die Überzeugung der in Jesus Christus bereits gegebenen Einheit und führt uns heute dazu, uns gerade dem charismatischen Charakter der Kirche zuzuwenden, der Kirche als einem vom Heiligen Geist ständig bewohnten und beseelten Ort und Raum, der gerade deshalb sich nur schwer ausschließlich auf der Grundlage eines kanonischen Bewußtseins oder einer institutionellen Realität abgrenzen läßt.

Es geht also nicht darum, in einen leichten, enthusiastischen und optimistischen Ökumenismus zu verfallen, sondern eine tiefgehende Prüfung unserer kirchlichen und ekklesiologischen Identitäten in der Perspektive unserer Beziehungen zu den anderen Kirchen und christlichen Konfessionen anzustellen. Wenn die Kirche ihrem Wesen und ihrer Definition nach eine Realität ist, die auf Beziehung beruht, dann sind wir verpflichtet, unsere Beziehungen nicht nur zu Gott und der Welt als solcher, sondern auch und besonders diejenigen zu den anderen Kirchen und Konfessionen, die sich zur Zeit außerhalb unserer kirchlichen und kanonischen Grenzen befinden, ständig zu hinterfragen.

Gibt es einen „charismatischen Raum“, der eine christliche und kirchliche Realität widerspiegelt, die unsere eigenen Begrenzungen überschreitet? Viele sind ohne zu zögern bereit, eine „christliche“ Wirklichkeit jenseits ihrer Grenzen anzuerkennen. Liegt denn in dieser Tatsache als solcher nicht eine „*Möglichkeit*“, ein erster Schritt auf dem Weg zum Ausdruck des konziliaren Bewußtseins, zu einem konziliaren Engagement? Andere werden vielleicht große Schwierigkeiten haben, eine *ekklesiale Realität* außerhalb ihrer kanonischen Grenzen anzuerkennen. Ist dies allein nicht Grund genug, sich auf den *Weg hin zu einer Konziliarität* zu begeben mit der Absicht, diesen „charismatischen“ Raum gemeinsam zu entdecken und zu definieren, damit er auf seine Art ein Zeugnis der Kirchen par excellence in einer Welt voller Herausforderungen wird?

An dieser Stelle möchte ich nochmals betonen, daß ich mir absolut bewußt bin, daß die hier vorgeschlagenen Anregungen die Schwierigkeiten, wenn nicht sogar die „Unmöglichkeit“ der Aufgabe demonstrieren. Dennoch

würde der Wille der Kirchen, an solche wichtigen Fragen mit Aufgeschlossenheit und Mut heranzugehen, meiner Meinung nach diesen ersten Schritt darstellen, von dem ich sprach, – einen entscheidenden Schritt, der das Unmögliche ins Mögliche umwandeln könnte.

Ein gemeinsamer „Wille“

Abschließend möchte ich einige Überlegungen eines französischen orthodoxen Theologen übernehmen, der sich vor einigen Jahren zur Bedeutung eines Konzils heute äußerte. In seiner wohlbekannten poetischen Sprache beschreibt *Olivier Clément* die Aufgabe eines orthodoxen Konzils in einer Weise, die man durchaus auf ein universales Konzil an der Schwelle des dritten Jahrtausends beziehen könnte:

„Es geht nicht darum, ein Glaubensbekenntnis zu erarbeiten, das zwangsweise diskursiv und analytisch sein würde, sondern angesichts des spirituellen Vakuums, des unsicheren Suchens und der teuflischen falschen Darstellungen, mit denen der Mensch sich heute abmüht, aus dem Inneren der Kirche heraus einen großen Schrei des Glaubens und der Freude aufsteigen zu lassen, diese große Erfahrung der Liebe, die stärker ist als der Tod und die die Märtyrer mit ihrem Blut und die Heiligen mit ihrer Verklärung besiegelt haben. Es geht darum, den Gott ‚jenseits von Gott‘ zu feiern, der sich ermorden läßt, um seine Mörder wieder lebendig zu machen. Es geht darum, dem Zeugnis der Auferstehung, die uns wieder lebendig macht, dem Geist, der uns belebt, der Dreifaltigkeit als Quelle jeglicher Liebe und jeglicher persönlichen Existenz, lautstark Ausdruck zu geben. Es geht darum, die Kirche inmitten ihrer Not als den Ort aufzuzeigen, an dem uns die Macht der Auferstehung mitgeteilt wird, wo wir dazu aufgerufen werden, in der dreifaltigen Gemeinschaft zu leben, wo wir in dieser Gemeinschaft durch die Gnade des Heiligen Geistes unsere eigene persönliche Berufung und unsere kreative Freiheit finden können.“

Ich glaube nicht, daß solch eine Vision den Kirchen Schwierigkeiten bereitet. *Alle sind sich einig, daß solch eine Botschaft für das dritte Jahrtausend notwendig ist.* Dies vorausgeschickt, ist es selbstverständlich zu früh, die Details der Einberufung eines Konzils zu besprechen. Der Weg ist zweifellos steinig, voll mit zahlreichen Hindernissen und Unsicherheiten. Es ist sicher ein langer Weg, der allzu oft einer Sackgasse gleicht.

Mehrere Methoden sind in Erwägung zu ziehen. Eine Art *vorkonziliares Engagement* z.B. könnte sich als eine durchaus erreichbare und realistische Lösung erweisen, wenn auch lang und schwierig. Ein vorkonziliares Engagement, das u.a. die Bemühungen in dieser Richtung und das konziliare

Leben jeder Kirche stärken würde. Viel dringender aber ist es, den Willen der Kirchen deutlich hervortreten zu lassen und zu stärken, die dazu gerufen sind, diesen Weg gemeinsam zu gehen.

Die theologische und liturgische orthodoxe Tradition ist von den Worten des Propheten Jesaja über den „Großen Rat“ (9,7 nach der Septuaginta) inspiriert und entwickelt den Gedanken, daß die Heilige Dreifaltigkeit als vor-ewiger „Großer Rat“ bereits die Kirche ist, d.h. eine Gemeinschaft, eine wahre *koinonia*. In einer Homilie des Heiligen Patriarchen *Pothios* (IX,9) finden wir eine beredte Auslegung dieser Theologie: „Um den Menschen zu schaffen und ihn zu retten, hat sich die Einheit der Dreifaltigkeit, Vater, Sohn und Heiliger Geist, als eine Kirche durch die Einigkeit ihres Willens vereinigt.“ Diese Passage bekräftigt zwar die persönliche und wesentliche Gemeinschaft des dreieinigen Gottes, lädt uns aber auch ein, gerade als Kirchen unsere eigene „Einigkeit des Willens“ ernsthaft zu überprüfen.

Eben *ein solcher Wille der Kirchen* könnte uns heute helfen, sämtliche Hindernisse zu überwinden und mit Gottes Hilfe jegliche menschliche „Unmöglichkeit“ in eine von Gottes Gnaden unterstützte „Möglichkeit“ umzuwandeln.

Übersetzung aus dem Französischen: Andrée Havez